Zeitschrift: Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch
Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch
Band: 12 (2004)
Heft: 4

Artikel: Vielsprachige Schweiz
Autor: Liver, Ricarda
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961961

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MUNDART

FORUM DES VEREINS SCHWEIZERDEUTSCH

12. JAHRGANG DEZEMBER 2004 NR.4

VIELSPRACHIGE SCHWEIZ

Im Forum 11/4, im Dezember des letzten Jahres erschienen, beschäftigt sich der Leitartikel mit «Mundart und Hochdeutsch im Kindergarten und in der Schule». Die Diskussion um diese bildungspolitisch wichtigen Probleme geht unterdessen weiter. Zahlreiche Leserbriefe, z.B. in der «NZZ am Sonntag», zeugen vom Interesse, auf das diese Diskussion in weiten Kreisen stösst.

Die Sprachsituation in der deutschen Schweiz, gekennzeichnet durch das Neben- und Miteinander von Dialekt und Hochsprache (die Soziolinguisten sprechen von Diglossie), ist eine andere als die in den übrigen Sprachregionen unseres Landes. In der Romandie sind die Dialekte, abschätzig *patois* genannt, bis auf wenige Relikte (etwa im Wallis, im Greyerzerland, im Jura) verschwunden. Das Französische ist sowohl Schriftsprache als auch Umgangssprache, und wenn die gesprochene Sprache auch gewisse Merkmale eines *français régional* aufweist, so ist das sprachliche Ideal und Vorbild doch unbestritten das Französische, wie es in Frankreich gesprochen wird.

In eine ähnliche Richtung läuft auf lange Sicht auch die Entwicklung in der italienischen Schweiz. Die ursprünglich sehr vitalen und äusserst vielfältigen Dialekte des Tessins und der Bündner Südtäler verlieren zusehends an Bedeutung. Vor allem in

INHALTSVERZEICHNIS

Vielsprachige Schweiz 1

Rätoromanisches im Bündnerdeutschen 4

Ein Projekt: Kurzausgabe des Schweizerdeutschen Wörterbuchs 5

Besprechungen
Andrea Jundt: Im Stachelbärg 7
Ein Urner Troubadour 7
Ernst Burren:
Chrüzfahrte durchs Leben 8
Zirkusmusig 9
Albert J. Welti: Steibruch 11
Alex Kurz: Der Chrischtboum 13
Undereinisch 14
Christian Schmid:
Durchs wilde Wortistan 15

den Zentren haben viele Familien, die vor zwei Generationen noch Dialekt sprachen, heute das Italienische als Umgangssprache.

Noch einmal anders ist die Situation der Rätoromanen. Davon und von einer gegenwärtig in Graubünden aktuellen Diskussion, die in gewisser Hinsicht mit dem Problem «Mundart und Hochdeutsch im Kindergarten und in der Schule» vergleichbar ist, soll im Folgenden die Rede sein.

Es ist bekannt, dass das Rätoromanische in Graubünden in fünf verschiedenen Varietäten (für die sich der Ausdruck «Idiome» eingebürgert hat) gesprochen, geschrieben und dort, wo Rätoromanisch Schulsprache ist, auch unterrichtet wird. Von Westen nach Osten sind dies: *sursilvan* (surselvisch, im Bündner Oberland), *sutsilvan* (sutselvisch, im Schams und Domleschg), *surmiran* (surmeirisch, im Albulatal und Oberhalbstein), *puter* (oberengadinisch) und *vallader* (unterengadinisch). Das Engadinische wird auch als (*rumantsch*) *ladin*, ladinisch, bezeichnet. Dem Vallader wird ferner das Münstertalische, *jauer* genannt, zugerechnet.

Alle wissen, dass das Rätoromanische in seiner Kleinheit und Zersplitterung eine bedrohte Sprache ist, die seit Jahrhunderten massiv und kontinuierlich Sprecher verliert (an das Deutsche). Wie lange wird es noch überleben?, wird oft gefragt. Schwer zu beantworten, und die Meinungen darüber, welchen Einfluss die Sprachpolitik auf die Überlebenschancen der Kleinsprache haben könnte, gehen diametral auseinander.

Damit sind wir bei der schon angesprochenen aktuellen Diskussion angelangt. Seit der Grosse Rat des Kantons Graubünden seinen Beschluss bekannt gemacht hat, ab 2005 die Lehrmittel für die romanische Grundschule nur noch in der Einheitssprache Rumantsch Grischun herauszugeben statt wie bisher in den fünf traditionellen Schriftidiomen, ist bei den Lehrern, Schriftstellern, Politikern und allen, denen die Zukunft des Rätoromanischen am Herzen liegt, Feuer im Dach.

Die Befürworter der Neuerung vertreten die Auffassung, nur eine einheitliche und für alle Teile der Rumantschia gültige Schriftsprache könne den Niedergang des Rätoromanischen aufhalten. Jetzt sei der Moment gekommen, das vor gut 20 Jahren vom Zürcher Romanisten Heinrich Schmid geschaffene Rumantsch Grischun für verbindlich zu erklären. (Dass es der Regierung auch oder vielleicht primär um eine Sparmassnahme geht, braucht uns hier nicht zu beschäftigen.)

Die Gegner machen geltend, ein solcher Schritt wäre realitätsfremd und würde dem Rätoromanischen, anstatt es zu stärken, vielmehr den Todesstoss versetzen.

Die Argumente für und wider eingehend zu diskutieren, würde den Rahmen dieses Artikels bei weitem sprengen. Hier soll nur versucht werden, die Situation einem Leserkreis zu erläutern, der mit den bündnerischen Verhältnissen nicht näher vertraut ist.

Das Rumantsch Grischun ist ein Konstrukt, eine Kompromisssprache, die die fünf unterschiedlichen Idiome

sozusagen auf einen gemeinsamen Nenner gebracht hat. Schmid hat diese schwierige Aufgabe äusserst geschickt gelöst, unter Berücksichtigung der Empfindlichkeiten der einzelnen Regionen (niemand sollte zuviele Opfer bringen). Dennoch wird das Rumantsch Grischun von vielen Romanen als etwas Künstliches (was es ja tatsächlich ist) empfunden, mit dem sie sich nicht identifizieren können. Entsprechend stösst die geplante Einführung in die Schule einer Sprachform, die von ihren Promotoren ursprünglich einzig als Mittel dargestellt wurde, das Rätoromanische in offiziellen Funktionen (Verwaltung, Reklame) und nach aussen einheitlich zu repräsentiern, weitherum auf Widerstand.

Der Vergleich mit der Situation in der deutschen und der italienischen Schweiz, wo ebenfalls dialektsprechende Kinder eine abweichende Hochsprache lernen, hinkt gewaltig. Das Rumantsch Grischun lässt sich weder mit der deutschen noch mit der italienischen Standardsprache vergleichen, die sowohl historisch gewachsene Schriftsprache als auch Spontansprache einer grossen Sprachgemeinschaft sind. Beides trifft für das Rumantsch Grischun nicht zu. Es gibt praktisch keine Literatur, sondern nur Gebrauchstexte in dieser Sprachform. Dagegen haben die fünf Idiome ihre (mehr oder weniger reichen) Schrifttraditionen, und in allen gibt es literarische Texte aus älterer Zeit und aus der Gegenwart.

Die Unterzeichner eines offenen Briefes an die Bündner Regierung mit dem Zweck, die überstürzte Einführung des Rumantsch Grischun in die Schule zu bremsen, weisen zu Recht darauf hin, dass die Schule ein «Abbild der gesellschaftlichen Realität» und nicht ein «Gefäss zur Umsetzung von realitätsfernen Visionen» sein sollte.

Eines wird in der Diskussion um den Rückgang des Rätoromanischen und im Streit um das Rumantsch Grischun oft vergessen oder in seiner Tragweite nicht genug gewichtet: dass das Rätoromanische mit seinen weniger als 50000 Sprechern eine Kleinstsprache ist. Stellt man zudem in Rechnung, dass heute jeder erwachsene Rätoromane zweisprachig ist, also neben dem Rätoromanischen auch das Deutsche beherrscht, so erscheinen die Chancen einer erfolgreichen Verankerung des Rumantsch Grischun umso geringer. Deshalb könnten die Anstrengungen, die neue Schriftsprache von Staates wegen zu verordnen, leicht auch kontraproduktive Folgen haben.

Wer sich vor Augen hält, welch komplizierte und langwierige Prozesse auf politischer, gesellschaftlicher und kultureller Ebene in Deutschland, Frankreich und Italien (um nur unsere Nachbarländer zu nennen) zur Herausbildung und Durchsetzung einer Standardsprache geführt haben, bleibt angesichts der Verhältnisse in Romanischbünden mindestens skeptisch.

RICARDA LIVER